

USCHI JANKE

HURRA ICH BIN EINE WITWE

*Weil ohne Wiederkehr
Ein Schmerz bodenschwer
Wo die Hoffnung bliebe?
Ohne Netz der Liebe.*



VORWORT

Wie gestaltet die Witwe ihr Leben positiv nach dem Ableben ihres Gatten, nachdem ihre glückliche Ehe ein halbes Jahrhundert standhielt? Wobei ihn zwanzig Jahre eine Krankheit nach der anderen erlitt und sie ihn zu Hause pflegte und bis in den Tod begleitete.

Nach seinem Tod empfindet sie dies wie eine Amputation. Sie waren bis dato immer eine Einheit. Nun fehlt ihr ihre zweite Hälfte. Auch muss sie sich von der schweren Pflege körperlich vorerst erholen. Ihre schwere Trauer teilt sie mit der ihr innig zur Seite stehenden Familie und mit einer fast zur gleichen Zeit zur Witwe gewordene Busenfreundin aus der Jugendzeit.

Beide wollen ihre Familien nicht mit ihrer Trauer belasten und beschließen, gemeinsam zu versuchen, ihr Leben als Witwe neu zu gestalten. Ihre Lebensumstände sind so verschieden, wie sie jeweils dieses Vorhaben in Angriff nehmen. Erkennbar beim Austausch ihrer heiter/traurigen Erinnerungen aus ihrer langen Ehezeit.

Iris selber stürzt sich vehement auf den Beginn und Beendigung ihres zweiten Buches. Und nach einem Trauerjahr wandelt sich ihr Leben immer positiver. Zuerst gibt ein neues Auto ihr mehr Bewegungsfreiheit. Dann folgt ihre immer größer werdende Begeisterung für den Golfsport. Sie schafft sich damit einen neuen Freundeskreis, bleibt weiterhin gesund, agil und empfindet das Leben wieder lebenswert!

Das richtige Rezept muss jede Witwe für sich selber finden ...?

INHALTSVERZEICHNIS

DANACH	5
DAS BEGRÄBNIS	24
DER LEICHENSCHMAUS	32
DIE EINLADUNG	39
FRISCHE WITWE	47
VERGNÜGLICHE EHEGESCHICHTEN.....	54
ALLTAGSGESCHICHTEN	55
URLAUB NUN ALS WITWE	59
CASINOS	76
URLAUBSENDE	81
AUFARBEITUNG.....	97
ANKUNFT YVONNE.....	110
AM MORGEN DANACH.....	114
URLAUBSENDE. ZURÜCK IN WIEN.....	136
KINDEREIEN UND ERZIEHUNG.....	139
HOME SWEET HOME.....	142
KURAUFWENTHALT	152
URLAUB IN DER TOSCANA	161
GOLFKURS	168
DER TANZKURS.....	176
QUINTESSENZ	179
WIEDER YVONNE	183
RÜCKBLICK	186

DANACH

Lange klingelte entnervend das Telefon. Dann war es still. Zu früh gefreut. Das Läuten fing schon wieder an. Jemand war hartnäckig, oder ahnte, um diese Zeit müsste Iris zu Hause sein, doch sie verspürte einfach keine Lust, sich zu melden. Dringendes könnte man eh auf dem Anrufbeantworter hinterlassen.

Ich mag nicht immer wieder mir die sicherlich gut gemeinten Kondolenzen anhören. Und erst recht nicht von seinen Krankheiten und Leiden erzählen vor seinem Tod. Ich weiß, das mag ungerecht, ja unfreundlich von mir sein, so zu denken. Hätte man doch vorher öfter angerufen und nachgefragt. Beide hätten sich gefreut. Nun ist es zu spät! Vorbei ist vorbei, für immer vorbei.

Energisch schob Iris ungute Rückblendungen von sich. Unnötig nachtragend zu sein? Sie wollte lieber schnell vergessen und nahm nun endlich das Handy, das erneut anfang zu läuten. Was soll's? Sie musste lernen, gefasst telefonische Anteilnahmen entgegen zu nehmen: „Ja, bitte?“

„Endlich, ich machte mir schon Sorgen deinetwegen! Warum meldest du dich nicht? Ich wollte nicht nur auf den Anrufbeantworter sprechen. Was ist los? Wie geht es dir? Du musst total kaputt sein, nach all dem. Aber deine Töchter haben dir sicher sehr geholfen, nicht? Bist du ganz allein jetzt zu Hause? Störe ich dich?“

Glück gehabt. Mit ihr rede ich gern. Yvonne weiß, wie mir zumute ist. Sie hat in der Schweiz zwei Monate vor mir – Welch eigenartiger Zufall – ebenfalls ihren Mann verloren. Mein Gott, wie lang kennen wir uns schon? Lange bevor wir heirateten, und das sogar im gleichen Jahr. Sie im August und ich Anfang September. Und jetzt sind wir fast zugleich Witwen geworden. Yvonne gilt für mich als meine Ersatzschwester, denn ich hatte leider nie Geschwister, sie jedoch zwei Schwestern.

„Ach, du bist es! Lieb, mich anzurufen! Na ja, es geht so. Du weißt, wie mir zumute ist plötzlich Witwe zu sein. Das Drama mit deinem Mann hast du vor mir durchmachen müssen. Sag, war es

dir ein Trost, dass der Tod für ihn eine Erlösung war? Beim Konrad empfand ich es so.

Irgendwie schon, aber schlimm war: Kaum war ich kurz weggegangen, um mir am Buffet des Krankenhauses eine Kleinigkeit zum Essen zu holen – die Schwester drängte mich dazu – starb er ausgerechnet in dieser kurzen Zeit. Und das, wo ich tagein tagaus ständig an seinem Bett saß. Die Schwester meinte: Ach, wissen Sie, das geschieht oft bei meinen todkranken Patienten. Vielleicht wollen sie allein gehen, es den Angehörigen ersparen und nicht antun.

Ihre Erklärung tröstete mich kaum. Sein Verlust, ganz zuletzt, traf mich noch mehr, als ich vermutete. Wir waren immerhin auch ganze fünfzig Jahre verheiratet. Das war eine lange Zeitspanne. Und wir haben in der Zeit uns ein beachtliches Vermögen erarbeitet. Wir waren ein gutes Team. Weißt du, was schlimm ist? Oft will ich ihn noch schnell etwas fragen. Und dann: Du kannst das nie mehr. Er hat für uns alle eine große Lücke hinterlassen.“

Sie führte mit ihrem Mann eine ungewöhnliche Ehe, ganz anders als Konrad und ich. Er hatte immer Freundinnen und fuhr sie herum im Porsche und später im Ferrari. In den letzten zwanzig Jahren ihrer Ehe hatte er neben ihr quasi eine zweite fixe Lebensgefährtin und hat sie auch großzügig in seinem Testament bedacht.

Yvonne fand das sogar korrekt. Ich fand das von ihr schon cool, würden die Kinder sagen. Ihr war nur wichtig, dass er immer offiziell sie als seine Ehefrau vorzeigte und zu Hause seinen Schlafplatz beibehielt, auch für die Familie immer da war. Als Geschäftspartner waren sie super, hatten sogar zwei Töchter und von ihnen zwei Enkel. Ich habe mich schon gewundert und war oft als Gast bei ihnen. Ihr Mann war ein sehr spendabler Gastgeber und Hausherr. Konrad wusste nichts von seinem Zweitleben. Er hätte sich mehr als gewundert und es sicher kaum verstanden. Eigentlich, er mochte ihn. Sie verstanden sich ganz gut.

„Ihr wart eben so lang verheiratet, aber wart ein Vorzeigepaar, bis Konrad immer kränker wurde und dann als Pflegfall bei dir zu Hause endete. Und die vielen Spitalsaufenthalte davor! Schrecklich. Ich habe dich bewundert, dass du ihn bis in den Tod begleitet hast. Das

muss viel Kraft gekostet haben. Ein Erlebnis, das dir lange nachhängen wird. Es braucht Zeit, so etwas zu vergessen und Abstand zu bekommen. Körperlich warst du zuletzt eh fast am Limit. Schade, dass du deine dreiwöchige Kur von der Krankenkasse gar nicht antreten konntest. Hast du einen anderen Termin bekommen?“

„Ja zum Glück. Den habe ich bereits vor mir liegen für ein Jahr später. Stimmt, du hast so Recht, die letzten zwei Wochen vor seinem Tod waren aufreibend. So arg, besonders seelisch, dass ich mehrmals dachte: Das schaffe ich nicht. Zum Überfluss bekam ich plötzlich eine ganz schwere Grippe mit an vierzig Fieber. Und wegen seiner Pflege konnte ich sie nicht richtig auskurieren. Sicher fehlten mir da schon die Kraftreserven.

Weißt du, was sonderbar ist? Ständig habe ich das Empfinden, Konrad könne noch einmal wieder nach Hause zurückgebracht werden, sicher weil er doch immer wieder wochenlang zwischendurch im Krankenhaus war. Einmal wurde er sogar probeweise direkt vom Spital aus sechs Wochen in einem noblen Pflegeheim untergebracht. Es war eine Notlösung, da wir sein Zimmer zuerst pflegerecht ummodellieren mussten. Das Pflegeheim war sündteuer, kaum bezahlbar und er war unglücklich dort. Aß und trank fast nichts – man hatte zu wenig Zeit, darauf zu achten – und so verlor er in Kürze mehr als acht Kilo Gewicht. Daher besuchten wir ihn dann abwechselnd zwei- bis dreimal am Tag. Ansonsten hätte er es nicht ausgehalten. Wir passten auch auf, dass er genug aß und trank.

Das mit einer Pflegerin zu Hause war für ihn die einzig richtige Lösung. Aber da konnte er noch mit der Gehhilfe herumgehen. Auch besaßen wir einen Rollstuhl für ihn. Aber, als er nach dem allerletzten Spitalsaufenthalt von der Ambulanz zu mir gebracht wurde, konnte er nicht mehr gehen. Nicht einmal ohne Hilfe allein stehen. So schwach war er geworden. Trotzdem hofften wir dennoch, er würde es in häuslicher Pflege noch einmal schaffen. Leider ein Wunschdenken. Er schaffte es nur noch sieben Wochen. Aber seinen allerletzten Wunsch – das tröstet mich schon ein wenig – konnten wir ihm erfüllen: Bitte lasst mich zu Hause und nicht im Krankenhaus sterben!“

„Ja, ich erinnere mich. Das hast du mir erzählt, ebenfalls von dem Glück, gute Krankenpflegerinnen für Tag und Nacht zu bekommen. Das Ganze war trotzdem eine riesige Umstellung für dich, nicht wahr?“

„Ja, die ganze Wohnung musste für ihn hergerichtet werden. Alle Teppiche bekamen seitlich Klebestreifen, damit der Rollstuhl nicht hängen blieb. Gut, dass unsere Türen breit genug waren und unser Haus ebenerdig. Anfangs wollte ich noch die Stufen beim Eingang und bei der Terrasse rollstuhlgerecht herrichten lassen. Aber bald wurde Konrad sogar für das Fahren im Rollstuhl zu schwach. Trotz eines dicken Polsters hatte er durch seine Abmagerung kein Sitzfleisch mehr. Das Sitzen schmerzte ihn. Dabei empfand er die Ausfahrten mit der Pflegerin als eine schöne Abwechslung. Es lenkte ihn von seinem schlechten Zustand ab. Ich war froh, dass sie mit ihm fuhr. Selber schaffte ich damit nur kurze Strecken. Mir schmerzten nachher die Schultern.

Betrete ich allerdings jetzt sein leeres Krankenzimmer und sehe alles, was noch so herumsteht: Sauerstoffflasche, Gehhilfe und die vielen unnötig gewordenen Medikamente, ist das echt ein Schock für mich. Dazu der vorherrschende Geruch von Siechtum, Tod und auch von Desinfektionsmitteln. Im ganzen Raum ist eine eigene Aura zu spüren. Erst vor zwei Tagen lag Konrad noch dort in dem Krankenbett und jetzt...

Bin ich ehrlich sehr froh, wenn dieses Bett morgen abgeholt wird. So lang es noch da steht mit allem anderen, ist der tiefe Schmerz vom Verlust kaum zu ertragen. Dann später, werde ich in seinem Zimmer viele blühende Pflanzen auf dem Fensterbrett hinstellen. Frohsinn soll wieder in den Raum einziehen. Auch ihn will ich in positiver Erinnerung behalten. War er doch bis Mitte fünfzig der agile begeisterte Forellenfischer und Top-Tennisspieler. Du weißt, wie lustig er sein konnte. Wir reisten gern und kamen auch oft zu dir in die Schweiz. Waren wir in Wien, besuchten wir laufend Theater und Konzerte. Und nicht zu vergessen: die vielen Bälle, die wir mit Freunden im Fasching besuchten. Unsere eigenen Faschings-Kostümfeste waren beliebt. Zum Glück gibt es noch viele Fotos davon.

So positiv will ich Konrad im Gedächtnis behalten und nicht als leidenden Greis. Er war und bleibt für mich immer mein schöner, stattlicher Mann. Wir waren ein ansehnliches Paar. Man war es gewohnt, uns immer gemeinsam anzutreffen.

Ich muss nachträglich lachen und du vielleicht auch, bei der Erinnerung, wie alle Schwestern ihn im Krankenhaus lieb gewonnen haben. Er hat sie tatsächlich mit seinem Charme bezirzt und hatte

Sonderstatus. Einmal lag er nach einer längeren Operation völlig allein auf der Intensivstation. Ihm war langweilig. Hinzu kam die Wirkung vom Lachgas. Er war fast Hi. In diesem Zustand fand ich ihn, als ich kurz ihn besuchen durfte. Da erlebte ich verblüfft, wie für ihn die Ärztin eigens einen Fernseher in der Intensiv aufstellen ließ. Hast du so etwas schon mal gehört?

Wusstest du eigentlich, dass man mir im Spital zeigte, bevor Konrad entlassen wurde, wie ich ihm das blutverdünnte Mittel spritzen musste?“

„Ja, hast du mir erzählt. Du, ich glaube, die wussten, dass es für ihn kaum mehr Hoffnung gab. Solche Patienten schickt man gern nach Hause. Mein Mann wurde vier Tage vor seinem Krebstod noch in ein Pflegeheim abgeschoben. Da hätte er wirklich auch noch im Krankenhaushaus bleiben können. Dabei zahlten wir eh immer die höchste Versicherungsstufe. Vielleicht hat ihm das den Rest gegeben und er wollte nicht länger leben.“

„Das dürfte bei vielen Spitälern ähnlich laufen. Das mit den Spritzen war schon arg, weil ich ständig Angst hatte, ihm weh zu tun. Er war schrecklich mager und ich hatte meine liebe Not, eine geeignete Stelle zu finden. Die im Spital taten sich anscheinend auch nicht leicht. Als er zu mir dann nach Hause kam, hatte er bereits viele blaue Flecken von den Spritzen.

Stell dir vor, Konrad hatte eine Phobie gegen jede Injektion? Beim Bundesheer, so erzählte er mir einmal, soll er im Stehen bei einer Impfung vor der ganzen Mannschaft, zum Entsetzen aller, wie ein Fels ohnmächtig zu Boden gestürzt sein. Ähnliches passierte beim Zahnarzt viele Jahre später. Er verlor prompt das Bewusstsein bei einer normalen Kieferinjektion und musste eiligst auf die Herzstation eingeliefert werden. Daher war ich heilfroh, als ganz am Ende die Ärztin meinte: Die Spritzen brauchst du ihm nicht mehr zu geben. Das ist eine unnötige Quälerei. Es hilft ihm nicht mehr.

Jetzt zu dir: Sag, was treibst du jetzt so den langen Tag? Hast du noch viel Rennereien? Meine werden nun erst beginnen.“

„Es geht. Das meiste habe ich schon erledigen können. Aber mein Mann war tüchtig und vorausschauend. Er hat ein sehr ausführliches Testament gemacht und wirklich für alles vorgesorgt. Es wusste, dass er bald sterben würde und sah dieser Tatsache überraschend

gefasst ins Auge. Er verblüffte uns dann noch, als er einen Tag vor seinem Tod um sein Lieblingsgericht gebeten hat. Er wollte noch einmal sein Lieblingsgericht essen: die Froschschenkel! Die aß er sogar mit großem Appetit. Und es war wirklich seine letzte Malzeit. Wir haben ihn für diese Haltung richtig bewundert.

Du, da fällt mir noch ein Erlebnis mit Konrad ein: Es geschah auch in unserem letzten Urlaub auf der Insel Lanzarote. Das lenkt dich vielleicht ein wenig ab. Kannst du dich noch erinnern? Da hatte er unvernünftig seine Medikamente nicht genommen. Im Urlaub glaubte er, sie nicht einnehmen zu müssen. Er bekam einen so starken Wasserstau bis hin zum Herzen, dass er dir fast in der Früh im Bett neben dir gestorben wäre. Zuerst zwangst du ihn, gleich seine Medikamente einzunehmen. Da bekam er wieder mehr Luft. Dann telefonierst du nach einer Rettung. Als diese kam, ging es ihm etwas besser. Man brachte ihn in eine nahe kleine Klinik, wo man ihn medikamentös ganz entwässerte. Am nächsten Tag fühlte er sich pudelwohl. Er wollte sofort ins Hotel zurückgebracht werden.

Wir hatten einen Leihwagen. Somit war es für dich sonnenklar: Wir können ihm dem Wunsch erfüllen. Du würdest weiterhin aufpassen auf die Einnahme seiner Medikamente. Zudem lag das Zweibettzimmer in der Klinik an der Hofseite, war düster, mickrig klein und ohne Klimaanlage. Der Arzt, der weder deutsch, kaum französisch, nur etwas englisch sprach, weigerte sich erbost, ihn schon zu entlassen – sicher weil er Privatpatient war und ein guter Kostenträger. Er schätzte dich falsch ein. Wie eine Löwin um ihr Junges, ließest du dich nicht beirren und wolltest Konrad mitnehmen.“

„Ja, ich erinnere mich gut. Der Arzt war wütend und borniert. Alle schienen vor ihm Angst zu haben. Er schrie mich an. Das war mir egal. Ich verstehe heute noch nicht, warum er sich so aufführte. Im Nachhinein war es eigentlich fast komisch, diese Situation!“

„Nun, er gab dir dann doch zähneknirschend nach. Zu einem Revers warst du sofort bereit. Erst dann ließ er die Infusionsnadel von Konrads Hand entfernen. Begeistert stieg dieser sofort aus dem Bett. Du hast ihm schnell geholfen beim Anziehen, während ich den Wagen unten vor dem Eingang parkte. Konrad wollte nur eines: ganz, ganz schnell weg von dort. Kurz vorm Einsteigen unten, winkte uns

lachend das gesamte Pflegepersonal fröhlich nach. Sie hatten sichtbar Freude, dass du dem Arzt den Fehdehandschuh hinzuwerfen trauest. Wir hörten später, dass er bekannt war, gut zahlende Patienten viel zu lang zu kasernieren.

Dies hatte uns der englische Zimmernachbar von Konrad bereits erzählt. Er war traurig, dass seine Frau nicht so energisch auftrat gegenüber dem Arzt. Ganz frustriert trauerte er seinem schönen Hotelzimmer nach, zu dem er nicht zurückkehren durfte, wenn es nach dem Arzt ginge. Dabei hatte er nur eine kurze Kreislaufstörung gehabt und fühlte sich schon längst wieder ganz okay.

Gott, war Konrad selig, danach auf der großen Terrasse von eurem Hotelzimmer zu sitzen und aufs Meer zu schauen. Er hielt glücklich deine Hand, lobte immer wieder dein energisches Eingreifen. Es war die richtige Entscheidung von dir und für ihn das allerletzte Mal, das Meer zu erleben. Er hatte eine Vorahnung. Er sagte mehrmals wehmütig: „Schön, dass ich das noch einmal erleben durfte! Dafür bin ich dem Herrgott dankbar!“

Einsichtig geworden, erlaubte er dir erstmals nach eurer Rückreise, am Wiener Flughafen einen Rollstuhl zu ordern. Er wurde damit bis zum Taxi gefahren. Er hatte begriffen, dass er kein Risiko eingehen durfte. Vielleicht wollte er dir auch eine weitere Aufregung ersparen. Später sprach er begeistert von seinem letzten Urlaub. Zum Glück hatten auch wir uns dennoch gut erholt, nicht?

Ihr liebtet eure Meeresreisen ganz besonders. Und daher warst du bemüht, den Konrad immer wieder zur Erholung dorthin zu bringen. Zuletzt hatte er inzwischen den Herzschrittmacher (pacemaker) bekommen. Den brauchte er, damit sein Kreislauf konstant blieb. So konnte er dir nicht mehr knapp vor dem Abflug zusammenfallen. Das muss sehr aufregend gewesen sein für dich.

Das kann dir ein Trost sein. Du hast es möglich gemacht, all die Jahre, ihn immer wieder ans Meer zu bringen. Zuletzt schaffte er es nur noch mit Herzschrittmacher, der seinen Kreislauf stabilisierte.

Du, Iris, da fällt mir noch etwas ein: Es geschah sogar im gleichen Urlaub, als es ihm danach wieder so gut ging und Konrad begeistert mit seinen Flossen in die kleine Meeresbucht weit hinausschwamm. Zurück peilte er leider die falsche Uferseite an, nämlich das total

steinige Ufer. Er sah es nicht, weil er da schon fast blind war. Unsere Warnrufe hörte er ebenfalls nicht wegen der starken Brandung. Es blieb nur eine Lösung. Du eilstest mit bloßen Füßen ihm rettend entgegen. Konntest dabei den vielen Steinen kaum ausweichen. Endlich sah er dich und dein Winken nahe dem Ufer. Dann fand er eine mögliche Stelle, um aus dem Wasser zu steigen. Er konnte sogar mit deiner Hilfe aufstehen und die Flossen ausziehen. Er stützte sich beim langsamen Herausgehen über die Steine dabei auf deine Schulter. Ihr wart ein sehr ungleiches Paar. An euren Beinen gab es nachher viele kleine blutige Schnittwunden. Schlimm saht ihr aus. Was wäre, wenn er gestürzt wäre? Er hätte sich das Bein brechen können. Du hättest nicht die Kraft gehabt, ihn zu halten. Er war ja doppelt so schwer wie du.

Es war oft aufregend mit ihm. Er war sehr stur. Auch traurig, da er nicht wahr haben wollte, kein großer kräftiger Sportsmann von früher und auf Hilfe angewiesen zu sein. Für ihn natürlich schwer zu verkraften. Nun, mein Mann war ähnlich gelagert. Aber er konnte wenigstens bis zuletzt Essen und Trinken mit Appetit. Nicht wie bei deinem Mann, der das nicht konnte. Das muss entsetzlich gewesen sein für dich, da zuschauen zu müssen, wie er es nicht herunter bekam.

Gut, dass wir nicht wissen, was uns noch bevorsteht. Besser wir fahren noch öfter ans Meer, oder probieren andere Reisen aus, nicht? Also, klopfen wir uns gegenseitig auf die Schultern. Wir werden versuchen, so lang wie möglich gesund zu bleiben. Wir sollten die restlichen schönen Jahre ohne Gewissensbisse voll genießen.“

„Da bin ich ganz und voll deiner Meinung. Danke, du hast mich wirklich auf andere Gedanken gebracht! Man muss versuchen, immer positiv zu denken.“

„Da ist noch etwas: Ich hoffe, du bist mir nicht böse, wenn ich nicht zum Begräbnis kommen kann. Meine junge Familie ist verweist und ich kann das Haus mit dem Hund nicht allein lassen. Aber, wenn du alles erledigt hast, dann komm bitte zu mir auf ein bis zwei Wochen. Wie es dir halt ausgeht. Wir brauchen beide Erholung und müssen Abstand gewinnen. Bin so froh, dass deine Familie so gut auf dich Acht gibt. Da hast du Glück und das beruhigt mich. Ich rufe bald wieder an, sonst rufst du mich an, auch nur zum Reden. Alles

Liebe und viel Kraft für das anstehende Begräbnis.“

„Gut, mache ich und nochmals vielen Dank. Auch dir alles Liebe und Grüße an deine Familie. Ciao!“

Iris legte aufatmend das Handy hin. Getröstet, aber auch etwas erschöpft. Komisch, ein Gespräch mit der besten Freundin hatte sie ungewöhnlich müde gemacht. Obwohl es nett gewesen war, diese alten Erinnerungen anzuhören. Ja, auch ihr Wunsch war es, so bald wie möglich ans Meer zu fahren, um sich gründlich zu erholen. Iris sehnte sich nach dem Rauschen der Wellen. Allein der Gedanke genügte, entspannt und schläfrig zu werden. Rauschen von Wasser hatte eine eigene Faszination für sie und war **das** ideale Schlafmittel. Wie wäre es mit einem Stündchen Schlaf als Allheilmittel?

Konnte sie wirklich einmal nicht einschlafen, wandte sie Akupressurpunkte an, die ihr ein befreundeter Arzt gezeigt hatte. Einer war gleich unter dem Nagelbett des linken Daumens, und einer inmitten der Stirn zwischen den Augenbrauen. Die lösten sofort nervöse Spannungen. Die Punkte waren richtig angepeilt, wenn sie eine Art Kribbeln im Kopf spürte. Und nach einigen Minuten fing sie an zu gähnen. Es brauchte schon ein bisschen Übung. Man durfte nicht gleich aufgeben, oder denken, das nützt eh nichts. Ihr selber half es immer. Nur ab und zu dachte sie: heute anscheinend doch nicht. Aber am nächsten Morgen, gut ausgeschlafen, lächelte sie: Hat ja doch wieder funktioniert.

Dieses Mal schlief Iris ohne ein Hilfsmittel sofort ein. Nach einer Stunde war ihr, als könne sie nun alles besser verkraften. Sie hatte herrlich geträumt: Sie wäre am Meer und ließe sich auf den Wellen schaukeln. Es mochten die Erzählungen vom Urlaub, die absolute Stille im Haus und die Erinnerungen angeregt haben.

Noch nicht ganz wach, holte die Gegenwart sie leider schnell wieder ein. Stimmt, das Haus war ungewohnt still, sehr, sehr still. Stimmt, sie war nun allein, ganz allein. Und das, nachdem sie monatelang gewohnt gewesen war, immer als erstes zu horchen, ob ein Laut aus dem Zimmer von Konrad zu hören war. Nun plötzlich, völlig erwacht, folgte gleich wehmütig die Erkenntnis: Konrad gab es

nicht mehr. Nie wieder würde sie ihn hören und er nach ihr rufen, wirklich nie. Diese Endgültigkeit ...

Klar, er hatte über zwei Jahre hinweg ständig ihren Tagesablauf bestimmt. Jeder Gedanke rankte sich nur um seine Bedürfnisse. Es war seine Hilflosigkeit, die ihr sehr zu Herzen ging. Sie war ihm statt Gattin eher zur Mutter geworden. Und jetzt, durch seinen Tod, entstand ein Vakuum. Mit ihm wurde vieles Vergangenheit für immer. Innige, zärtliche Momente, die es noch gab, auch während seiner langen Krankheit. Sie brachte es tatsächlich fertig, ihn immer wieder, oft während der Pflege, zum Lachen zu bringen. Auch verhinderte sie damit aufkommende Peinlichkeiten bei der Intimpflege. Anfangs war er bemüht, ihr bei allem möglichst zu helfen, bis er dann viel zu schwach wurde.

Trotz schwieriger Phasen blieben bei einer so langen Ehezeit unzerreißbare Gefühle für immer bestehen. Knapp vor seinem Ende nahmen seine Leiden so überhand, dass er sie kaum ertrug. Unglücklich, verstört vermochte Iris ihn nicht mehr zu trösten, noch aufzumuntern – auch keine seiner Töchter. Linderten kurzzeitig die Medikamente, nahm er jedes liebe Wort oder eine sanfte Berührung dankbar entgegen.

Sterben ist wohl für jeden von uns die schwerste und letzte Prüfung. Das letzte Wegstück, das alle gehen müssen. Einer Tatsache, der man bewusst sein müsste. Und wir sollten der Gesundheit unseres Körpers mindestens so viel Beachtung schenken wie unserem gut gewarteten Auto, ihm regelmäßig einen „Service“ einräumen und Vorzeichen als Warnung akzeptieren, wie beim geliebten Auto, wenn es sich ungewöhnlich verhält.

Eigentlich wollte sie nicht über das Sterben philosophieren. Aber ist man so nahe konfrontiert, bleibt es nicht aus. Iris bejahte und liebte das Leben. Bisher war sie ganz gut damit zurechtgekommen mit ihrer Lebenseinstellung.

Aber was würde ihr blühen als frische Witwe? Sie kam mit ihrem neuen Status noch nicht ganz klar. War es wirklich sie, die trauerte, oder eine andere, die ihr irgendwie bekannt war? Vielleicht war alles

doch ein böser Traum? Sie würde gleich aufwachen und alles war wie eh und je?

Es war ein kläglicher Versuch, vor der Wirklichkeit zu fliehen! Vor der Endgültigkeit! Sie wollte ein „Leo“ aus Kindertagen, um sich zu verstecken. Dort hätte sie Zeit, ihr neues Leben zu überdenken. Eine gläserne Schutzwand täte es auch, bis sie mit sich im Reinen wäre.

Eine Trennung vom Lebenspartner nach jahrzehntelanger Ehe war wie eine seelische Amputation. Es fehlt schlicht der Gegenpol. Sie musste erst den Ausgleich finden durch neue Aktivitäten. Vielleicht wieder ihren Modellschmuck entwerfen – Zeit hätte sie im Überfluss – Sport betreiben? Sie wollte ja keine Depressionen aufkommen lassen. Daher schien ihr vordringlich die Wellnesswoche mit ihrer Freundin. Äußerlich aufpoliert würde ihrem traurigen Gemütszustand sicher gut tun.

RÜCKBLLENDE

Iris versuchte, mit dem Erlebnis der tragischen sieben Wochen bis zum Tod Konrads fertig zu werden. Sehr bedrückend war seine ständige Atemnot – eine Folge der Embolie – und dazu das qualvolle Nicht-schlucken-können. Er schaffte minimale Mengen der täglich zubereiteten pürierten Speisen. Der Versuch mit flüssiger Astronautennahrung war auch nur kurz ein Lösungsversuch. Er verlor immer mehr an Gewicht. Bald war er nur mehr Haut und Knochen. Ständig hieß es salben, salben, nochmals salben und mit weichen Polstern offene Wundstellen zu vermeiden.

Dann folgte auch noch seine schreckliche Unruhe. Sitzen, Liegen, Sitzen und wieder Liegen – auf, nieder, pausenlos, Stunde um Stunde. Seine nur noch sechsundsiebzig Kilo – früher besaß er an die 100 Kilogramm – mussten auf- und niedergelegt werden. Eine Schwerstarbeit, abwechselnd für Pflegerin Mila und Iris. Eine musste immer wieder pausieren, um Kraft zu tanken. Iris war der Verzweiflung nahe und verzagt, weil ihre Kräfte bei dieser Dauerbelas-

tung erlahmten. Schulter und Rücken hörten nicht auf zu schmerzen und zu verkrampfen.

Einzig Ruhepausen gönnte sie sich, wenn Konrad von den Beruhigungstropfen kurz eindöste. Eine Erholung, die für ihn ebenfalls dringend war. Ein Segen, dass die schweren Schlafmittel ihn wenigstens während der Nacht meistens durchschlafen ließen. Auch er war total erschöpft. Mittags schlief er nur pausenweise. Er schien Angst vor dem Einschlafen zu bekommen. Befürchtete er, nicht mehr aufzuwachen?

Holten Iris oder Mila nur kurz einen Kaffee, füllten sein Trinkgefäß mit Strohalm, richteten seine Medikamente her und er war ganz kurz allein – man glaubte, er wäre eingeknickt – rief er völlig verstört: „Wo seid ihr? Warum kommt denn keiner? Niemand hilft mir!“

Diese Unruhe, gepaart mit dem Gefühl absoluter Hilflosigkeit, wurde unerträglich für ihn, wenn er einen Moment alleine verbringen musste. Er wollte tagsüber nicht liegen, nur sitzen, gestützt von riesigen Polstern, verängstigt durch ständige Atemnot. Er hasste den Nasenschlauch mit Sauerstoffzufuhr. Immer wieder riss er ihn heraus. Trotz kurzer Erleichterung blieb er ihm zuwider.

Iris bemühte sich ständig ihn abzulenken. Sie las ihm aus ihrem Buch oder einer Zeitung vor. Den Inhalt nahm er nur kurz wahr. Doch ihr gleichmäßiges Vorlesen ließ ihn einnicken. Gleich schickte Iris Mila an die frische Luft. Kam sie zurück und er schlief noch, konnte sie selber kurz frische Luft schnappen auf der Terrasse. Sie machte Übungen, um Arme und Schultern zu entkrampfen.

Danach war sie etwas besser drauf und konnte Konrad erfrischt wieder auf- und niederlegen. Seine Schlafpausen wurden immer kürzer. Wenn ihm das Auf- und Ab-Hinlegen eine Erleichterung verschaffte, war es ihr die Mühsal wert. Er litt wirklich. Iris fühlte sich zum ersten Mal hilflos werden.

Ansonsten hatte sie es immer geschafft, ihre Kräfte relativ gut im Griff zu haben. Das ließ sie durchhalten. Aber alles hat Grenzen der Belastbarkeit. Dann, eines Tages, besuchte die Ärztin Konrad. Die

Pflegerin ließ sich von ihr die Anweisungen geben. Iris saß währenddessen erschöpft auf dem bequemsten Sessel im Wohnzimmer. Sie wäre fast eingeschlafen und weggetaucht. Dennoch schreckte sie auf, als sie die Ärztin hereinkommen hörte und wollte schnell aufstehen: Da überfiel sie ein so starker Schwindel, dass sie beinahe gestürzt wäre und glaubte ohnmächtig zu werden.

Die Hausärztin sah es, eilte zu ihr und drückte sie energisch wieder in den Sessel zurück. Sie nahm ihren Puls, schüttelte leicht den Kopf, holte ein Glas Wasser, reichte es ihr mit einer Tablette, um diese gleich einzunehmen: „Dein extrem niedriger Kreislauf macht mir Sorge. Kein Wunder, wenn du beinah umfällst. Du bist sehr blass. Willst du dir das wirklich weiter antun? Ihn bis zu seinem Ende begleiten? Ist es nicht besser, Konrad in ein Krankenhaus einweisen zu lassen? Das Schwerste steht dir noch bevor. Das muss dir klar sein!“

„Nein. Habe ich bis jetzt durchgehalten, will und kann und ich ihn jetzt nicht mehr im Stich lassen. Ich werde brav deine Tropfen nehmen, dann wird es schon gehen. Es war nur ein kurzer Schwächeanfall. Du siehst, es geht mir schon viel besser.“

„Nun gut, aber versprich, mich anzurufen, wenn es noch schlechter mit ihm wird. Aber auch, wenn du Hilfe brauchst. Ich komme umgehend. Und Konrad muss nicht noch mehr leiden. Er wird andere Spritzen brauchen!“

Iris dankte ihr innig und versprach bestimmt anzurufen, wenn sie bemerkte, dass sein Ende bevorstand.

Ihre Sorge um sie war ebenfalls berechtigt gewesen, denn am Tag darauf schob Iris, zeitig in der Früh, die halboffene Tür von Konrads Krankenzimmer zur Gänze auf. Sie ging ganz leise zu seinem Bett. Sein Stöhnen hatte sie aufgeschreckt. Dann der Schock, als sie sein leichenblaues Gesicht sah. Er sah ganz fremd aus. Ihr erster Gedanke: O Gott, er ist schon von mir gegangen!

Ihre Knie wurden weich, sie klammerte sich an das Gitter seiner Bettumrandung, stützte sich mit letzter Kraft und hielt sich mühsam aufrecht. Dann tastete sie nach seiner Hand. Sie spürte kaum seinen Puls, aber große Erleichterung! Er öffnete matt die Augen, sah sie an, lächelte und sagte leise: „Das ist gut, du bist da. Bleib!“

„Wie geht es dir? Brauchst du etwas? Kann ich etwas für dich tun? Ein paar Schlückchen warmer Tee wären sicher gut für dich.“

„Vielleicht, ach ich weiß nicht. Ich bin so müde. Später ja. Danke.“

Und schon schloss er die Augen wieder. Iris' Herz klopfte rasend bis zum Hals. Sie versuchte krampfhaft ruhiger zu atmen. Aber es war ihr, als zöge etwas sie in eine bodenlose Tiefe. Dann: Konrad darf es nicht merken. Weiter: Du musst weggehen, dich gleich hinlegen und fall ja nicht neben seinem Bett zusammen!

Wackelig tastete Iris sich rückwärts aus seinem Zimmer. Konrad schlief wieder. Er rührte sich nicht und schien völlig weggetreten. Vor der Tür stand in Wartestellung Mila. Sie sah prüfend auf Iris' leichenblasses Gesicht: „Sie schauen schlimm aus. Sie müssen sofort ins Bett. Ich schaue schon nach Ihrem Mann!“

Iris nickte ergeben, schleppte sich weiter den Gang entlang bis zu ihrem Zimmer. Kaum lag sie, ließ der Schwindel allmählich nach. Da nahm sie gleich ihr Handy und rief ihre Tochter Lea an, sie wusste, sie übernachtete im Nebenhaus.

„Bitte, komm, so bald du kannst, zu mir. Es geht mir sehr schlecht!“

Kaum legte sie das Handy hin, hörte sie die Haustüre aufgehen und schon stand Lea mit ängstlichem Gesicht vor ihrem Bett. „Wie geht es dir? Du machst Sachen. Was brauchst du, was kann ich für dich tun? Wie kann ich dir helfen?“

„Bitte, sei lieb, dort sind Baldriantropfen, die brauche ich und die helfen mir immer. Bitte, ein Glas Wasser. Und das Fenster mache bitte auch auf. Ich brauche dringend Sauerstoff. Vielleicht kann ich eine Stunde schlafen. Sicher geht es mir dann gleich wieder besser.“

Geh bitte auch zu deinem Vater, sollte er mich vermissen, denn ich glaube, es geht nun wirklich zu Ende mit ihm. Hoffentlich hat er mein Desaster nicht gemerkt. Gut, dass er schlecht sieht. Danke, mach dir keine Sorgen. Du weißt, ich bin ein Stehaufmännchen.“

Die Baldriantropfen taten ihre Wirkung und Iris konnte kurz

schlafen. Nicht lang. Ihre innere Unruhe ließ das nicht zu. Ihr erster Gedanke beim Aufwachen war: Ging es Konrad besser oder gar schlechter? Sie brauchte von der Ärztin einen Rat.

Iris selber fühlte sich ein wenig besser. Das bisschen Tiefschlaf hatte Wunder bewirkt. Und das war gut so, denn ihr war klar, was auf sie zukam. Zumindest glaubte sie es zu wissen, was nicht das Gleiche war. Sie konnte es nur erahnen, weil sie dem Sterben so hautnah noch nie gewesen war.

Dann brach der gewisse Tag an. Das Ende nahte, weil keine Hoffnung auf Genesung mehr blieb. Sogar ihre tröstende Hand ertrug er nicht mehr. Jede Berührung brachte ihn zu sehr in die grausame Wirklichkeit zurück. Er wollte nur dahindösen, schlafen und vergessen. Furcht und Angst begannen überhand zu nehmen. Er, der immer gläubig gewesen war, doch selten in die Kirche ging, verweigerte überraschend den Beistand eines Priesters. Iris glaubte, es sei für ihn eine Erleichterung, quälende Erinnerungen bei ihm abzuladen. Waren es vielleicht Kriegserlebnisse? „Geht weg! Geht weg!“, schrie er ständig in Panik! Vielleicht musste er zu oft das Sterben seiner Kameraden in Russland mit ansehen? Er selber wurde aus dem Kessel von Stalingrad todkrank nach Wien herausgeflogen. Dass er überlebte, glaubte niemand bei seiner schweren Leberinfektion.

Iris saß neben seinem Bett. Versuchte immer wieder zu beruhigen. Sprach von seiner Mutter, zu der er ein sehr inniges Verhältnis hatte. Wenn er wieder ganz zu sich kam, erkannte er Iris' Stimme und sagte aufseufzend: „Da bist du ja, bleib bei mir. Ich kann nicht mehr. Nein, ich brauche nichts und will auch nichts mehr! Nur nicht weggehen. Bleib hier bei mir.“

Erschöpft legte er den Kopf zur Seite, schloss die Augen und hielt ihre Hand wie einen Rettungsanker und seine Züge entspannten sich. Er fing an, ruhiger zu atmen und schlief ein. Schon ein Abtauchen für immer? Er sah so elend aus.

Nun war Iris sich sicher, es war Zeit, er brauchte mehr Hilfe. Er brauchte ein Medikament, um seine zermürbende Angst und seine

argen Schmerzen nicht mehr wahrzunehmen. Iris stand auf, ihre Hand hatte er inzwischen losgelassen, ging hinaus und rief sofort die Ärztin an. Sie erzählte ihr, wie schlecht es ihm ging und dass Körperfunktionen begannen zu versagen. Seine Haut begann überall aufzureißen. Auch die Pflaster hafteten nicht mehr. Er war so wund, das Einsalben nicht mehr möglich ohne ein starkes Schmerzmittel.

„Ich kann diese Qual nicht länger mit anschauen und fühle mich machtlos!“

„Gut, dass du mich anrufst. Ich komme, so schnell ich kann. Gut, dass er momentan schläft. Auf bald! Pass auf dich auf oder lass die Mila mehr auf ihn schauen. Du musst dir eine Pause gönnen. Versprich mir das.“

„Ja, ich verspreche es. Ich bin dir jetzt schon sehr dankbar. Bis dann.“

Iris legte noch einmal eine CD auf mit einem seiner Lieblingsmusikstücke, wie Mozarts Zauberflöte, Beethoven, Chopin, Liszt und anderen tragenden Melodien, die zum Träumen anregten und Konrad sofort beruhigten.

Leider waren es diese schönen Melodien, die Iris jahrelang nicht mehr anhören konnte, ohne in Panik zu geraten. Sie konnte einen Weinkrampf fast nicht unterdrücken, weil schlagartig Konrads elende, letzte Stunden wieder vor ihren Augen auftauchten. Da begriff sie, dass Verarbeitung von Trauer viel mehr Zeit braucht und ganz tief im Inneren lange, sehr lange schlummert. Dies bestätigten andere Witwen ihr später ebenfalls. Unverhofft kamen immer wieder Gefühle und schmerzhaftige Erinnerungen hoch und verblassten erst ganz allmählich, beginnend nach einem Jahr.

Die Ärztin kam wirklich schnell und gab Konrad die lindernde Spritze. Sie bestätigte, dass sein Ende wirklich gekommen war. Iris müsse bereit und darauf gefasst sein. Aber sie versicherte ihr, dass sie Konrad auf jeden Fall weitere Schmerzen ersparen würde.

Als die Spritze anfang zu wirken, stand sie mit Iris und Mila an seinem Bett. Er war noch benommen, erkannte sie aber sofort. Er

lächelte ihr zu. Er hatte nicht vergessen, dass sie ihn in den letzten vergangenen zehn Jahren immer zuverlässig betreut hatte.

„Ich danke dir, dass du mir hilfst. Mir geht es wirklich schlecht.“

Die Ärztin lächelte gerührt und verlegen, ihr war klar, dass dies das letzte Mal sein würde, ihm noch ein wenig helfen zu können.

„Gleich werden deine Schmerzen ganz nachlassen und du wirst dich dann besser fühlen und keine Schmerzen mehr haben. Später wirst du gut schlafen können.“

Er nickte vertrauensvoll und schloss die Augen.

Später saßen sie zusammen im Wohnzimmer und warteten bis die Spritze ihre Wirkung tat. Als das Atmen ruhiger wurde und sie sich sicher waren, gingen sie, um seine offenen Wunden nun schmerzfrei versorgen zu können. Auch das Bett musste frisch überzogen werden. Das Waschen und Salben wurde gemeinsam in Angriff genommen und alle waren sehr bemüht, äußerst behutsam vorzugehen. Nach getaner Arbeit sagte die Ärztin nochmals, dass ein Anruf genüge, egal wann, sie käme sofort vorbei. Iris nickte dankbar und versprach es.

Dann war Iris allein mit Mila, die sie schlafen schickte. Sie selber blieb noch bei Konrad im Halbdunkel sitzen, um seinen Schlaf zu behüten. Sie hoffte, dass ihn die Pflege nicht zu arg störte und er sich besser fühlte. Auf jeden Fall atmete er gleichmäßig. Die Musik von Beethoven, die vom Wohnzimmer kam, wirkte ebenfalls beruhigend, auch auf Iris. Eigentlich so sehr, dass ihr die Augen zufielen. Auf einmal schien Konrad ihre Nähe wahrzunehmen. Er öffnete halb die Augen und griff gleich nach ihrer Hand. Konrad drückte sie leicht und hauchte leise: „Es ist genug für dich und für mich. Du weißt, ich liebe dich!“

Um gleich darauf sichtlich zufrieden die Augen wieder zu schließen. Er seufzte noch einmal tief und schlief ein. Iris war gerührt. Ganz ergriffen über diese Liebesbezeugung. Sollten dies nun seine letzten Worte an sie sein? Der Abschied für immer? Sie hauchte nachdenklich einen Kuss auf seine Stirn. Er merkte es nicht. Sogar

seine Hand glitt aus der ihren. Iris nahm sie ganz vorsichtig und steckte sie unter die warme Decke. Er litt ständig unter Kälte wegen seiner schlechten Durchblutung.

Nun wusste sie ihn gut versorgt. Noch einmal wollte sie sanft sein schneeweißes, seidig weiches Haar berühren und streicheln und ging dann zögernd, sehr, sehr langsam aus seinem Zimmer.

Sein Sterbezimmer? Vorher zündete sie noch eine Kerze an, die den Raum sanft beleuchtete. Die Türe ließ sie geöffnet. Dann stellte sie im Wohnzimmer die Musik gedämpfter und ließ ihn zurück in einer tragenden, sphärischen Klangwolke.

Bevor sie sich hinlegte, dachte sie: War dies sein Abschied für immer gewesen? Anscheinend war ihm doch bewusst gewesen, was die Bürde seiner langen Krankheit für sie bedeuten musste? Er wollte ihr seine Dankbarkeit zeigen, weil sein letzter Wunsch, zu Hause sterben zu können, möglich gemacht wurde.

Die ganze Familie wusste inzwischen, dass sein Sterben bevorstand. Schon vorher waren Lea und Sabine abwechselnd immer wieder zu ihm gekommen, hatten seine Hand gehalten und ihm Mut zugesprochen. Auch die älteste Tochter Pia kam eigens aus der Schweiz angeflogen. Trotzdem glaubten alle, er würde noch monatelang so weiter leben.

Aber als er dann wirklich im Sterben lag, war es für alle doch ein Schock. Immerhin hatte sich sein schwebender Zustand über Jahre hinweggezogen. Er war dem Tod viele Male nahe gewesen, aber ihm immer wieder entwischt. Dieser Zustand wurde für Iris und der Restfamilie zu einer echten Belastung.

Nach Konrads lieben Worten schleppte Iris sich in ihr Schlafzimmer. Schlafen, bitte nur schlafen, nicht an den nächsten Morgen denken. Vielleicht irrte sie sich und er schaffte es noch einmal und wachte nach ein paar Stunden wieder auf. Dann würde er nach ihr rufen und sie könnte sogar noch eine schmerzstillende Spritze geben, die ihr die Ärztin dagelassen hatte. Doch es blieb still und kaum

lag ihr Kopf auf dem Kissen, schlief sie todmüde ein und fühlte und dachte gnädig an nichts mehr.

Während der Nacht, nur drei Stunden später, hatte Iris das Empfinden, etwas ließ sie jäh hellwach werden. Verwirrt, erschrocken, öffnete sie mühsam ihre Augen und hörte zugleich einen sehr ungewöhnlich langen, tiefen Seufzer. Der kam aus Konrads Zimmer. Iris hielt vor Schreck krampfhaft den eigenen Atem an, wartete auf einen nächsten Seufzer, ein Rufen, ein Husten, irgendeinen Laut aus seinem Zimmer. Aber nichts folgte mehr, gar nichts. Still, unheimlich still ... Totenstille?

Ihr Körper war ganz starr vor Anspannung, um ja keinen Laut zu verpassen. Aber es blieb lautlos. Plötzlich löste sich die Anspannung bei ihr, denn sie überkam ein Gefühl von Friede und Erlösung. Sie wusste, ja war sich sicher, so sicher, dass es sie verblüffte, es gab etwas Undefinierbares im Raum, das sie so sicher machte. Alle Pein und alle Schmerzen gab es nicht mehr.

Ihr Aufwachen kam durch seinen Abschied? Ja, das war es. Eigentlich hätte sie nicht erklären können, wieso und warum sie das begriff. Es war wie eine drahtlose Nachricht: Sein Leben sei für immer vorbei. Und sie durfte froh für ihn sein.

Iris wollte zuerst zu ihm hinlaufen. Aber es war ja nur sein Körper, der noch ruhte, dort in seinem Zimmer. Seine Seele, sein ganzes Ich weilte in einer andern Sphäre. Später würde sie ihm dahin folgen. Er brauchte ihre Hilfe nun nicht mehr, nie mehr und sie musste nicht mehr hilflos zusehen.

Etwas war von ihm noch da. Es war wie ein Streicheln seiner Hand. Ein Hauch, der leicht ihr Haar streifte. Es tröstete. Sie glitt zurück in den Schlaf. Auch sie war erlöst, aber mit einem Gefühl von Verlust und Leere.

DAS BEGRÄBNIS

Sehr zeitig in der Früh erwachte Iris, weil sie das leise Klopfen von der Mila hörte, die schüchtern vor ihrer angelehnten Türe stand und flüsterte: „Ihr Mann ist während der Nacht von uns gegangen!“

„Danke Mila, ich weiß. Ich stehe gleich auf und komme hinaus!“

„Sie brauchen sich nicht beeilen. Ihren Mann habe ich schon versorgt und ihm die Augen geschlossen. Ich werde Ihnen schnell einen Tee aufstellen.“

„Das war lieb von Ihnen. Wir werden uns beide stärken müssen. Wir haben harte Stunden hinter uns. Viel kommt noch auf uns zu.“

Taumelig zog Iris schnell etwas über und ging als erstes in Konrads Zimmer, nun sein Sterbezimmer und vor vielen Jahren ihr gemeinsames Schlafzimmer. Mila hatte vorsorglich die Vorhänge nur ein wenig zur Seite geschoben. Das Halbdunkel dämpfte gnädig seinen verfremdeten Gesichtsausdruck, der dennoch friedlich war. Iris strich ein letztes Mal über sein seidenweiches weißes Haar, drehte sich ergriffen um und zündete erneut eine Kerze an. Sie seufzte einmal tief und zwang sich, praktisch zu denken und ging gezielt zum Telefon, um Sabine die traurige Nachricht durchzugeben.

„Ich habe deinen Anruf erwartet. Glaube mir, für ihn war es eine Erlösung. Er hat lang durchgehalten, viel zu lang. Ich komme, so schnell ich kann, zu dir und helfe bei allem. Du musst jetzt auch an dich denken und unbedingt etwas frühstücken, damit du standhältst. Ich werde sofort für dich alle anderen anrufen, das kann ich dir gleich abnehmen! Busserl und auf bald!“

„Da bin ich dir wirklich dankbar. Ich glaube, das wäre jetzt zu viel für mich. Ich bin schrecklich erschöpft, aber Mila sorgt rührend für mich. Doch die Ärztin rufe ich noch selber an. Trotzdem, komm bald.“

Sabina würde sich bei ihrer eigenen Firma abmelden und dort alles ihrem Mann überlassen. Klar, dass beide wegen des ungewohnt frühen Anrufes erahnten, dass es sich um den todkranken Konrad handelte und er in der Nacht gestorben sein musste. Es war auch die belegte Stimme der Iris, die Sabine aufschrecken ließ und sie besorgt machte.

Gleich danach setzte Iris auch die Ärztin in Kenntnis, denn sie musste Iris sagen, was zu tun war wegen der Beschau des Leichnams und dem Abtransport. Grausame Worte, aber traurige Realität. Iris war sehr erleichtert, dass die Ärztin sich darum kümmern würde und ihr wurde ans Herz gelegt, sich jetzt mehr zu schonen.

Sie setzte sich nach beiden Anrufen aufatmend hin, sehr erleichtert über das baldige Kommen der Sabine. Sie hatte ja so Recht. Sie hätte keine Kraft mehr gehabt, alle nacheinander anzurufen. Es versagte ihr immer wieder die Stimme und sie brach ständig in Tränen aus. Es war ihr peinlich, so total die Fassung zu verlieren. Obwohl jeder dafür wohl Verständnis haben würde. Aber irgendwie versagte bei ihr jegliche logische Denkweise. Sie war total verwirrt und froh, andere für sie denken zu lassen.

Mila reichte Iris Tee, den sie gehorsam trank. Daneben stellte sie ein kleines Glas mit einigen homöopathischen Beruhigungstropfen. Sie sah sie nur von der Seite an, sagte aber feinfühlig nichts. Beide waren ganz mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Für Mila nahte der Abschied. Sie waren sich bei der gemeinsamen schweren Pflege nahe gekommen.

Besonders als Konrad seine letzten Lebenstage nur quer auf seinem Bett sitzen wollte. Er bekam besser Luft. Dabei im Rücken und seitlich gestützt von großen Polstern. Rechts und links hielten ihn zusätzlich Mila und Iris. Sie mussten ihn bei seinem unruhigen Auf- und Niederlegen stützen. Einmal sank er ganz in sich zusammen. Sie glaubten beide, nun sei er dahingegangen.

Erschreckt rannen ihnen beiden die Tränen über das Gesicht, sie nickten sich bejahend zu. Plötzlich spürte Iris wieder den Pulsschlag, der anfang, wild zu pochen und schon hob Konrad leicht seinen Kopf. Er sah verwirrt um sich, als wüsste er nicht, wo er war. Ihre Tränen sah er nicht. Er schloss gleich wieder die Augen. Das Sterben und Nichtsterben wiederholte sich drei Mal. Sein Herzschrittmacher puschte das Herz immer wieder hoch. Er hatte ihm geholfen länger zu leben, aber ließ ihn nun nicht sterben.

Diese ergreifenden Momente würden beide wohl nie vergessen können. Iris empfand Bewunderung für Milas' Mitgefühl für jemand, den sie erst durch die Pflege kurze Zeit kannte. Schon bei ihrer Pflegetätigkeit war Iris aufgefallen, dass ihr nie etwas zu viel wurde – weder das ständige Waschen, Salben, Bett neu überziehen samt dem ständigen Wechseln der Vorlagen und das während des ganzen Tages.

Lag der Grund an ihrer ungewöhnliche Lebensgeschichte? Sehr jung hatte sie geheiratet. Kaum zwanzig, wurde sie schwer krank. Die Diagnose lautete Krebs. Sie hatte Glück im Unglück, denn die Chemotherapie schlug an, doch sie müsse ihr Leben lang Medikamente nehmen und diszipliniert leben. Und man legte ihr dringend nahe: Nur ja keine Kinder! Ansonsten könne der Krebs erneut ausbrechen. Sie wurde aber schwanger und schwieg, bis eine Abtreibung nicht möglich war. Sie nahm in Kauf, bei der Geburt sterben zu können. Meinte schlicht, sie hätte ein besseres Gefühl, zwei Kindern das Leben geschenkt zu haben. Die Geburt verlief ganz problemlos und es waren Zwillinge. Ein Mädchen und ein Junge. Das Überraschende: Sie blieb gesund, doch ihr Mann trennte sich von ihr. Er konnte eine etwaige Wiederkehr ihrer Krankheit nicht ertragen. Sie zog beide Kinder allein groß, mit Hilfe ihrer Eltern. Mila liebte beide sehr.

Sie bat Iris, ihr Vater mochte Mehlspeisen, ihm einige ihrer Kuchenrezepte aufzuschreiben. Auch eine Methode, nicht durchzudrehen bei tragischer Pflege: an Positives denken und anderen eine Freude machen.

Jäh kehrte Iris in die Gegenwart zurück, als sie hörte, wie die Haustüre aufgesperrt wurde. Und es war schon Sabine, die stets den Hausschlüssel innehatte. Sie kam schnurstracks hin zur Iris ins Zimmer. Die lief ihr entgegen und sie umarmten sich stumm. Mila ging gleich diskret hinaus, sprach aber zuvor Sabine ihr Beileid aus.

Iris erzählte, was und wie alles geschehen war, und dass die Ärztin schon die Leichenbeschauer verständigt habe, damit man Konrad gleich am Vormittag abhole. Man müsse ihm aber einen Anzug und ein Hemd herrichten, das sei so üblich.

Iris blieb kurz allein, weil Sabine sich von ihrem Vater verabschieden wollte. Sie kam leichenblass zurück, sagte kein Wort und hielt sich tapfer. Sabine besaß große Standfestigkeit, wofür Iris sie bewunderte – so auch jetzt. Die beiden anderen Töchter hatten sich vorsorglich schon Tage vorher vom schwer kranken Vater verabschiedet, als er schon sehr schwach gewesen war. Da ahnten alle bereits, dass es bevorstand, dass es mit ihm zu Ende ging.

Überraschend schnell kamen zwei Leichenbeschauer zu ihr nach Hause und walteten ihres Amtes. Ihr Auftreten war diskret und teilnahmsvoll. Sie benötigten nur eine kurze Beschau, um den Totenschein für Konrad auszustellen. Es war eindeutig, dass er eines natürlichen Todes gestorben war. Danach konnte der Abtransport vorstattengehen. Dieser stereotype Vorgang war so bedrückend, dass Iris vollends ihre Haltung verlor und Sabine beschwor: „Bitte, sei mir nicht böse. Ich kann dem nicht beiwohnen. Es geht über meine Kräfte. Ich war nie feige, aber das schaffe ich nicht. Ich bitte dich nur um eines: Ich möchte seinen goldenen Siegelring und die Uhr haben, die er bis zum Tod trug. Der massive goldene Ring war mein Geschenk für ihn zum Hochzeitstag. Die beiden Herren sollen dir beides geben. Es sind liebe Erinnerungsstücke. Ich konnte es ihm vorher nicht abnehmen.“

„Natürlich, geh nur zurück auf die Terrasse. Ich werde mich um alles kümmern und bis zum Schluss dabei bleiben!“

Einsichtig schob Sabine Iris sanft hinaus auf die Terrasse. Iris hörte nur entfernt die Geräusche vom Abtransport. Es reichte aus, sie gänzlich zu verstören. Sie schnappte nach Luft und brach in krampfhaftes Weinen aus. So fand sie die Tochter, nun auch total verstört. Zurück im Zimmer, legte Sabine stumm Ring und Armbanduhr vor Iris hin. Sie saßen sich wortlos gegenüber und zu keinem Wort fähig. Unnötig, jede wusste, wie der anderen zumute war. Nach und nach beruhigte sich Iris und griff zur Hand der Tochter: „Das werde ich mir nie verzeihen, dass ich dir allein den Abtransport überließ. Ich schäme mich dafür!“

„Ich tat es nicht nur für dich, nein, auch für ihn. Es ist gut so. Leider haben wir heute noch viel zu erledigen. Wir machen uns jetzt zuerst einen guten Kaffee und müssen eine Kleinigkeit zu uns nehmen,

sonst halten wir beide nicht durch. Ich gehe schnell in die Küche und bringe dir etwas.

Übrigens, Mila räumt auf und putzt bereits sein Zimmer. Sie bringt auch den Teppich hinaus und die Schmutzwäsche ist schon in der Waschmaschine. Sie läuft bereits. Auch das muss leider gemacht werden. Es ist gut, dass sie noch einen Tag bleibt. Während wir weg sind, kann sie alles andere in Ordnung bringen. Sie kennt sich ja aus und macht es gern für dich.“

Später, ruhiger und gestärkt, stiegen Iris und Sabine ins Auto und fuhren auf das zuständige Magistrat, um sofort den amtlichen Papierkram hinter sich zu bringen.

Alle Formalitäten konnten sie schnell erledigen. Iris war erleichtert, dass Sabine sich auskannte und sich bereits vorher schlau gemacht hatte. Ihr selber war der Vorgang nur wage bekannt, was zu tun war bei einem Sterbefall. Sie war betäubt und wie in Trance. Alles glitt an ihr vorüber. Das waren auch die Beruhigungstropfen, die man ihr gab. Iris überließ nur all zu gern alles Sabine und unterschrieb brav, was sie ihr ansagte. Da vernahm sie das erste Mal von der Beamtin:

„Aha, Sie sind seine Witwe? Mein Beileid!“

Sie war damit gemeint? Stimmt, sie war nun Witwe, seine Witwe. Sie zuckte erschreckt zusammen: *Ich werde dies für immer sein.* Sofort fühlte Iris sich um Jahre älter. So ausgelaugt und erschöpft, wie sie war im Moment. Das war ihr sicher anzumerken. Noch war es ihr ganz egal. Aber die lange Pflege und die frische Trauer mussten in ihrem Gesicht bestimmt sichtbare Spuren hinterlassen haben.

Später, gleich um die Ecke vom Magistrat praktisch, war das Bestattungsinstitut. Beim Eintreten fiel Iris als erstes das gekonnt professionelle Ambiente auf: Wände verkleidet mit schwarzem Marmor, getaucht in gedämpfte Beleuchtung. Alles entsprach dem traurigen Anlass. Gediegen, teuer, deutete es hin auf guten Geschäftsgang.

Warum nicht, beides, Geburt und Tod haben ihren Preis. Es

Weil sein Sehen immer mehr abnahm, kaufte Iris ihm übergroß gedruckte französische Spielkarten. Damit konnte er noch einige Zeit sich Patienzen legen. Das waren noch friedliche Sommerwochen, als er unter dem großen Sonnenschirm im Garten mit Karten und Radio sich von seinem Zustand ablenkte. War heißes Wetter, stellte ihm Iris einen Schaff mit Wasser hin, worin er seine Füße kühlen konnte. Es waren die vielen Kleinigkeiten, die ihm das Leben erträglich machten. Besonders wenn sonntags die Kinder kamen und alle zusammen ein gemütliches Mittagessen einnahmen, gab es immer viel zu erzählen und zu lachen.

Irgendwann folgte, dass er nicht einmal mehr die Bücher mit den übergroßen Buchstaben lesen konnte. Die Tageszeitungen las Iris ihm jeden Tag vor und die Nachrichten wollte er laufend jede halbe Stunde im Radio anhören. Dann erhielt Iris den Tipp, ihm statt Bücher Hörkassetten zu besorgen. Das war lange Zeit eine sehr gute Lösung. Aber dann wurde er zu schwach, um zuzuhören und schlief dabei ständig erschöpft ein. Aber Schlaf war eh noch das Gnädigste während seiner langen Krankheitsphase.

Wenn sie all das im Nachhinein überdachte, wurde es für sie selber klar, dass tatsächlich alles Möglichste für ihn getan wurde und sie kaum bessere Möglichkeiten übersehen hatten. Das hatte er wohl auch bei seinen allerletzten Worten ihr sagen wollen. Diese Überlegungen mussten ihr der größte Trost sein.

CASINOS

Iris besuchte ganz selten allein ein Casino. Meist begleitete sie ihre Freundin, die eher öfter spielte. Wenn, dann spielte sie zurückhaltend. Sie schätzte es nur als Ablenkung für einige Stunden. Aber fand es sehr störend, wenn nervöse, fanatische Spieler neben ihr auftauchten, sie nicht an den Spieltisch ließen und sogar unhöflich wegdrängten. Noch ärgerlicher, wenn diese in der Hand eine brennende Zigarette hielten, der sie zudem ausweichen musste. Das verdarb ihr jede aufkommende Spielfreude und sie schaute nur zu, oder verließ

sehr bald das Casino. Die Lust zu einem erneuten Besuch war ihr für längere Zeit vergangen.

Dann lieber bei einem Einkaufsbummel Geld ausgeben, auch wenn sie nichts wirklich brauchte und sogar später wegschenkte. Immer noch gesünder, als eine Depression oder Frustration aufkommen lassen. Noch lieber half sie für einige Stunden ihrer Tochter im Kugelshop zu verkaufen. Verkaufen, das Plaudern mit Kunden war ihr Hobby und machte ihr Spaß.

Die allzu offen gelegte Gier nach Geld im Casino ansehen zu müssen, fand sie peinlich und beängstigend. Wie bei einem Erlebnis im Casino am Nachmittag, als sie folgendes mit ansehen musste:

Eine ärmlich gekleidete, ältere Frau steckte einen Eurohunderter nach dem anderen in eine sich drehende Roulettmaschine. Vom Spiel schien sie keine Ahnung zu haben. Sie tippte wahllos auf mehrere Zahlen der Roulettscheibe einer Maschine. Neben ihr saß eine junge bildhübsche Asiatin, die ein Bündel Hunderter-Scheine in ihrer Hand bereithielt. Die ältere Frau streckte ständig die Hand hin nach dem nächsten Hunderter, weil die Maschine nur nahm und nichts herausgab, was hieß, nicht den erwarteten Gewinn ausspuckte. Aber die alte Frau gab nicht auf. Dann, nach einiger Zeit, sagte plötzlich das Mädchen ganz verzweifelt und leise zu ihr: „Du, dies ist der letzte Hunderter. Willst du nicht endlich Schluss machen?“

Doch nein, auch dieser letzte Schein wurde verschluckt von der Maschine. Das Gesicht der Jungen war noch blasser und sie sah völlig verstört aus. Welches Drama hatte sich da abgespielt? Iris hatte insgeheim ihnen den Daumen gedrückt, dass endlich der letzte Schein durch einen Gewinn den Verlust etwas wettmachte. Obwohl sie ahnte, diese Frau hätte erst recht danach nicht aufhören können und immer weiter gespielt und auch das wieder verloren. Diese Art Spielsucht war eine Krankheit. Und vielleicht war das Geld gar nicht von ihr selber, sondern gehörte der bildhübschen Asiatin. Sie hatte ihr vielleicht einen Riesengewinn vorgegaukelt? Iris bedauerte, nie wissen zu können, was wirklich geschehen war. Etwas bedrückt und nachdenklich kehrte sie nach Hause zurück. An dem Tag hatte sie nur zugeschaut und ihr war dabei die Lust vergangen, ihr Glück zu

versuchen. Sie schien wirklich keine Veranlagung zur Spielsucht zu haben. Das wurde ihr einmal lachend von einer Holländerin neben ihr bestätigt in einem Casino in Amsterdam, von der sie einmal selber beobachtet worden war. Ihre Freundin gewann an dem Abend, worüber sich Iris für sie freute.

Ein Casino ist ein reiches Feld für Studien über menschliches Verhalten zum Geld, daher die vielen Bücher und Filme, die über Casinos geschrieben wurden. Der Nimbus Abenteuer haftet ihnen an, weil die Möglichkeit mit einem Schlag reich zu werden, für viele zu verführerisch ist. Manche können kurzzeitig sehr reich werden, versuchen dann leider – verführt vom großen ersten Gewinn – es gleich noch einmal und wollen mehr. Plötzlich verlieren sie ständig. Geben aber nicht auf und verlieren alles. Geblendet von der Hoffnung beim nächsten und übernächsten Spiel wieder reich zu sein und alle aufgelaufenen Schulden tilgen zu können. Ein Spielverbot wäre da wohl das Beste.

Schon verrückt, wie gebannt alle Spieler die rotierende Kugel im Kessel mit den Augen gebannt verfolgen. Alles andere um sie herum wird zweitrangig. Jeder will nur eines, dass bei seiner Zahl die Kugel anhalten soll. Damit sie nicht ganz untätig dastand, legte sie einen Jeton auf *dernier*, das galt für die letzten zwölf Zahlenreihen. Im günstigsten Fall würde sie bei denen zwei Jetons dazu erhalten.

Eines Tages, kurz vor dem *rien ne va plus* (es geht nichts mehr) legte hastig ein Herr – sage und schreibe – einen großen viereckigen Plastikjeton im Wert von 10.000 Euro auf die Farbe Rot. Basses Erstaunen, Spannung allseits. Jeder hielt den Atem an. Dann Entsetzen: Die Farbe Schwarz kam! Verloren. Sein Pokerface verzog keine Mine. Er ging gleich zum nächsten Spieltisch. Der Wert eines Kleinautos war Geschichte. Wer kann sich einen Verlust in dieser Höhe so locker leisten? Unwillkürlich kommen Gedanken auf in Richtung Schwarzgeld, unreelle Geschäfte und und ... Fast ein erlebter Krimi? Ja, auch das ist Casino.

Einige Monate später besuchte Iris mit Yvonne einmal ein nobel geführtes Casino am Genfersee. Dieses öffnete bereits um elf Uhr morgens und schloss um drei Uhr nachts. Alleinstehende, ältere Da-

men und Herren schienen dort ihr zweites zu Hause zu haben. Sie begannen gleich um elf Uhr früh mit einem geringen Einsatz an zu spielen. Und gleich wurde ihnen ein *Petit Dejeuner* – Kaffee und Sandwich – nach Rückfrage serviert, und das gratis auf Wunsch für alle anwesenden Spieler. Später, zur Mittagszeit, folgten kleine warme Happen und Getränke am laufenden Band, doch kein Alkohol. Nachmittags folgt Kaffee mit Kuchen usw. Und die Spieler spielten und spielten an unzähligen Automaten und Maschinen mit Roulettzahlen. Stammgäste besaßen eine eigene Plastikkarte, die vor ihrem Spielbeginn in die Maschine hineingeschoben wurde. Zeigte die Karte eine hohe Spielanzahl, konnten diese Spieler als Ausgleich sich zum Verlust oder Gewinn ein Geschenk aussuchen. Sie erhielten gratis ein nobles Essen im Restaurant oder als sehr starker Spieler eine geschenkte Nacht im Fünf-Sterne-Hotel samt Frühstück.

Iris war verblüfft und verfolgte es mit eigenen Augen. Sie glaubte es nicht, als Yvonne ihr das erzählt hatte. Doch die Spezialbetreuung schien sich für das Casino zu rechnen. Die paar Male wo Iris ihre Freundin dorthin begleitete, waren immer schon alle Maschinen und Spieltische ab der Früh besetzt. Und abends, es spielte sogar eine Life-Band gute Schlager, herrschte großes Gedränge und Platzmangel. Hinzu verkündete immer wieder eine Fanfare einen Jackpot und eine Rakete schoss Unmengen von Konfetti hoch in die Luft. Und noch lang danach sah man am bunt bestreuten Boden, dass wieder jemand ihn geknackt hatte. Aktion pur auf der ganzen Linie.

Im Gegenzug wirkte in Kitzbühel während eines Kurzurlaubs das kleine Casino fast heimelig. Die Croupiers scherzten mit den Spielern am Roulette-Tisch und es herrschte eine heitere Stimmung. Es war wohl der Tiroler Schmäh, der diese gemütliche Atmosphäre schaffte. Sein Geld konnte man auch so loswerden, oder auch gewinnen. So eine intime Atmosphäre kann ebenfalls verleiten, sitzen zu bleiben und weiter zu spielen. Also auch eine Methode, Spieler an den Tisch zu fesseln. An Wochenenden ging es weniger gemütlich zu, wenn wenig Stammgäste, mehr Fremde und Urlauber kamen. Die Höhe der Einsätze fielen höher aus und der Betrieb wurde schon deswegen hektischer.

Da sah Iris Yvonne vom Spieltisch zu ihr zurückkehren. Sie erwähnte nur kurz: nichts gewonnen, wenig verloren. Iris hatte währenddessen beim Pokertisch zugeschaut. Ihr war nicht nach Spielen. Eines war schon richtig, ein Aufenthalt im Casino ist etwas weg vom Alltag und hat daher seinen Reiz. Natürlich bleibt immer der Wunsch, zumindest etwas Geld zu gewinnen. Bei Manchem konnte die Glücksgöttin ab und zu gut aufgelegt sein, doch leider auch sehr launisch.

Sie fanden, für den Tag hatten sie genug Aktionen unternommen und genug Ablenkung gehabt. Sie waren müde und schlenderten langsam zum Parkplatz zurück, um mit dem Auto ins Hotel zurück zu fahren. Dort angelangt sagte Yvonne: „Iris, Morgen ist unser letzter Tag. Kaum zu glauben. Unsere Urlaubswoche war viel zu kurz, nicht? Aber die Kristallwelt wollen wir noch besuchen, denn ich brauche ein paar Mitbringsel. Und dein Auto mit dem neuen Reifen werden wir erst am Abreisetag Übermorgen abholen. Gut, dass wir den längeren Urlaub für den Herbst noch vor uns haben. Fein, dass du beim Heimkommen gleich im Internet anfragen wirst.“

„Klar, mache ich. Hoffentlich wird mein Audi bis Wien mir keine Probleme machen. Bisher hatte ich immer Glück. Ich wäre schon traurig, ihn gegen einen anderen Wagen eintauschen zu müssen. Mit ihm habe ich noch viele Erinnerungen an Konrad. Momentan bin ich froh, dass du uns heimfährst. Ich fall fast um vor Müdigkeit. Aber eines muss ich dir sagen: Ich habe mich in der kurzen Zeit unseres Zusammenseins überraschend schnell erholt. Wenn man schon deprimiert ist, dann ist Alleinsein alles andere als aufbauend.“

„Da bin ich auch deiner Meinung. Schau, wir sind schon da. Ja, auch ich bin sehr müde. Fein, einen schönen Tag haben wir Morgen noch vor uns.“

In voller Harmonie kamen sie oben im Zimmer an und beeilten sich, sich für das Schlafen fertig zu machen. Iris war fast weggetreten und fiel beinahe in ihr Bett nach nur kurzer Katzenwäsche. Kaum lag sie, schlief sie schon. Sie bemerkte nicht mehr das spätere Zubettgehen von Yvonne, die ihr angeblich „schlaf gut“ leise zugerufen hätte.

URLAUBSENDE

Die eine Woche war tatsächlich viel zu kurz gewesen. Trotzdem hatten sie sich schon einigermaßen erholt.

Der längere Urlaub in zwei Monaten war nun fix eingeplant. Iris würde zu Hause sofort im Internet ein Doppelzimmer anfragen und vielleicht buchen. Zwei Termine hatten sie zur Auswahl und da konnten sie sicher sein, dass es keine Schwierigkeiten geben würde. Waren sie doch seit Jahren Stammgäste dort in dem Hotel auf der Insel Lanzarote.

Dies in Aussicht, fiel ihnen zwei Tage später der Abschied leichter. Iris hielt sich an den Ausspruch ihrer holländischen Tante, die immer sagte: Immer vorausschauen und nie zurück. Diese Schwester ihrer Mutter wurde mit ihrer Philosophie ganze 94 Jahre alt. Schon beachtlich.

Vor der Abfahrt hatte Iris noch ihren Audi mit dem bestellten, neuen Reifen in Kitzbühel von der Werkstatt abgeholt. Gut, dass Yvonne mit ihrem Jaguar sie bis dato herumkutschiert hatte. Den kaputten Reifen ließ Iris gleich entsorgen, wobei der Meister sich die Bemerkung nicht verkneifen konnte: „Na, da haben Sie wirklich großes Glück gehabt, mit ihm keinen Unfall erlitten zu haben, der ist ja wirklich total zerfetzt! Hätte sehr schlimm für Sie ausgehen können!“

Nun, da Iris bereits vierzig Jahre unfallfrei Auto fuhr, war sie sensibilisiert, als sie beim Fahren etwas Ungewöhnliches bemerkte. Sie hatte auch gleich reagiert, als ihre Lenkung plötzlich verrückt spielte. Ihr war in der Sekunde klar: Gefahr ist in Verzug. Er hatte Recht mit seiner Bemerkung. Sie hatte wirklich großes Glück gehabt und nahm seine Äußerung als Kompliment an.

Danach stieg Iris erleichtert in ihren neu bereiften Audi und Yvonne fuhr beim Wegfahren noch einige Kilometer hinter ihr her, denn sie wollte ganz sicher sein, dass alles bei ihr in Ordnung war.

Im nächsten Ort, bei einer Abzweigung, winkten sie sich zum Ab-